

(4. Fortsetzung.)

Sechstes Kapitel.

Vor dem Eingang der von den Wolbenbergs bewohnten Gemächer hatten sich Baron Ewald und seine Gattin von ihren Gästen verabschiedet, und nun, da sie sich nicht länger Gewalt anzuhängen brauchten, um ihren wahren Gemüthszustand zu verbergen, blickten sie einander an wie schuldberühmte Sünder, die unerwartet die Stunde des Gerichts heretredenden fahen.

„Barmherziger Gott, Ewald, was soll das werden?“ flüsterte die Baronin. „Wie konntest Du der Gräfin ein solches Versprechen geben?“

Er drängte sie in das nächstgelegene Zimmer und schob hinter sich den Riegel des Schloßes vor.

„Warum ist es aethan habe?“ sagte er mit heiser klingender Stimme. „Weil es keinen anderen Ausweg gab, und weil es unsere einzige Rettung ist, daß wir ihn bewegen, Rhinow sofort wieder zu verlassen. Hätten wir die Gräfin jetzt abreisen lassen, so wäre alles verloren gewesen — alles! Denn ich kenne ihren starken Charakter. Sie wäre niemals wiedergekommen und wir hätten den Heirathsplan als für immer abgethan ansehen können.“

Die Baronin warf die Oberlippe auf.

„Mit welchem Recht aber machst diese Frau sich zur Gebieterin über uns? Ist es wirklich schon so weit gekommen, daß wir uns ohne Widerbruch den eigenmächtigen Launen einer Fremden unterwerfen müssen?“

„Es handelt sich nicht bloß um eine eigenwillige Laune, Leonie! Was sie zu thun beabsichtigt, als sie vernahm, daß Horst wieder in Gnaden aufgenommen werden sollte, war für sie eigentlich ganz selbstverständlich; denn wir dürfen nicht vergessen, daß mein Bruder in ihren Augen nicht besser ist als ein gemeiner Verbrecher.“

„So hättest Du sie über ihren Jertum aufklären sollen — Du, der Du sehr wohl weißt, daß er es nicht ist.“

„Bist Du von Sinnen? Soll ich etwa als Ankläger auftreten gegen mich selbst — jetzt, nach vierundzwanzig Jahren? Und wenn ich verrückt genug wäre, es zu thun, glaubst Du vielleicht, daß damit irgend etwas gewonnen wäre? Würde sie nicht unfehlbar jede Beziehung zu uns abbrechen in dem Augenblick, da sie die ganze Wahrheit erführe?“

„Leonie sah ihn an, und wie unterhöhlte Verachtung zuckte es um ihre Mundwinkel, als sie dann, ihr Gesicht halb von ihm abwendend, sagte: „Freilich — eine Verschönerung mit Dir könnte ihr dann möglicherweise noch weniger wünschenswerth erscheinen als jetzt eine Begegnung mit Horst. Worauf aber hast Du nun eigentlich Deine Hoffnungen gesetzt? Von welchem Hunder erwartest Du Deine Rettung? Muß Dein Bruder denn nicht nothwendig erfahren, was man hier von ihm glaubt? Und hälst Du ihn für so übermenschlich großmüthig, daß er dazu schweigen werde?“

„Nein, er würde nicht schweigen. Und deshalb muß er fort, ehe er etwas erfahren könnte.“

„Wenn Du über ein Mittel verfügst, ihn zu entfernen, weshalb hast Du es denn nicht sogleich in Anwendung gebracht, statt ihn im Bibliothekzimmer warten zu lassen. Ich meine, es hätte Dir sehr erwünscht sein müssen, die diese fatale Szene mit der Gräfin im Beisein unserer Kinder zu vermeiden.“

„Ach, ich wußte ja vorhin kaum, was ich that. Wie hätte ich es auch wissen sollen unter dem ersten Einbruch einer so fürchterlichen, niederschmetternden Ueberraschung! Er stand ja mit einem Male vor mir wie ein aus dem Grobe entstiegener Gespenst, und die gleichmüthige Sicherheit seines Benehmens brachte mich vollends außer Fassung.“

„Ich begreife das vollkommen. Aber ich degeire um so weniger, woher Du jetzt den Muth nehmen willst, ihm die Thür zu weisen. Ja, wenn Du ihm wenigstens sein Erbtheil auszahlen könntest! Aber Du bist doch, soviel ich weiß, dazu nicht im Stande.“

„Laut aufführend griff sich Ewald von Bruchhausen mit beiden Händen oor die Stirn.“

„Mit welcher Gelassenheit Du das ausprechen kannst! Du solltest wahrhaftig lieber darauf bedacht sein, mir zu helfen, statt mir zu sagen, was ich selbst nur allzu gut weiß.“

„Ich — Dir helfen? Das kann Dein Ernst nicht sein. Wie sollte ich denn das anfangen?“

Er ergriff ihre Hände und zog sie trotz ihres widerwilligen Sträubens neben sich auf das Sofa nieder.

„Höre mich ruhig an, Leonie, und denke daran, daß es nicht nur meine Ehre und meine Existenz, sondern auch Deine eigene und unserer Kinder Zukunft ist, die hier auf dem Spiele steht. Horst wird natürlich die Auszahlung seines Erbtheils verlangen. Er sieht nicht oerade aus wie ein Wabob. Und selbst wenn er als Be-

stiger von Millionen zurückgelahrt wäre, würde es Wahnoig sein, auf seine Großmuth zu rechnen. Hat er mir doch vorhin bereits deutlich genug zu verstehen gegeben, daß er die Dauer seines Aufenthaltes einzig davon abhängig machen werde, wie schnell sich hier Alles nach seinen Wünschen erledigt. Es kann natürlich nur die Erbschaftsregulirung sein, die er damit meint.“

„Das ist mehr als wahrscheinlich, Du wirst also einen Vorwand erfinden müssen, ihn zu verdrängen, bis es Dir gelungen ist, das Geld aufzutreiben.“

„Ja, ich werde ihm sagen, daß ich einige Wochen brauche, um die erforderlichen Kapitalien flüssig zu machen — diese Kapitalien, die ich schon seit einer Reihe von Jahren nicht mehr besitze. Der Himmel gebe, daß er vertrauensfelig genug ist, sich so lange hinhalten zu lassen, ohne vorher einen Beweis für das Vorhandensein seines Eigenthums von mir zu verlangen.“

„Und dann — wenn die Frist verstrichen ist —? Glaubst Du, daß der Kaufpreis, den Dir Berringer für das Vorwerk zahlen will, ausreichen wird, Deinen Bruder abzufinden?“

Die Furche auf der Stirn des Barons wurde noch tiefer, und mit einer heftigen Gebärde schüttelte er den Kopf.

„Nein, er würde nicht ausreichen. Und nicht von daher kann mir die Hilfe kommen. Ehe ich diesem Berringer das Vorwerk verkaufe, tausendmal eher schaffe ich mir eine Kugel durch den Kopf.“

„Du hast also eine andere Hülfquelle? Wohl, um so besser für Dich.“

„Es macht Dir, wie es scheint, Vergnügen, mich zu martern. Nein, ich habe keine Hülfquellen mehr. Meine einzige und meine letzte Hoffnung ist Gräfin Jutta. Ist das Verlöbniß erst einmal zu Stande gekommen, so wird sie sich nicht weigern, mir beizustehen. Begreiffst Du nun, weshalb ich sie unter keinen Umständen von Rhinow abreisen lassen durfte?“

„Du denkst natürlich nur an ein Verlöbniß zwischen Harald und der Komtesse Berta?“ fragte die Baronin, in ein Ausdruck feindseliger Tropigkeit Entschlossenheit ersiehend plötzlich auf ihrem Gesicht.“

„Ihr Gatte aber war viel zu sehr von seinen Sorgen in Anspruch genommen, um ihn zu bemerken.“

„Gewiß!“ erwiderte er. „Harald ist von meinem Wunsche unentrichtet, und er war ohne Weiteres bereit, sich ihm zu fügen. Wenn er seine Sache nicht gar zu ungeschickt anfängt, muß es ihm gelingen, im Verlauf der nächsten Tage mit dem Mädchen ins Reine zu kommen.“

„Und wenn es ihm nun doch nicht gelingt? Wenn sie ihn mit einem Korbe heimtschickt, wie ich es nach ihrem heutigen Benehmen für sehr wahrscheinlich halte?“

Auch der Aufmerksamkeit des Barons mochte Bertas abweisende Kälte nicht entgangen sein, denn er ließ bei dem Einwand seiner Frau den Kopf tief auf die Brust herabsinken und sagte leise:

„Dann — nun, dann ist eben Alles verloren.“

„Du sehest unser Schicksal da, wie mich bedünkt, auf eine recht unsichere Karte“, erklärte Frau Leonie hart. „Und ich habe noch immer nicht erfahren, worin die Hülf bestehen soll, die Du von mir erwartest.“

„Du mußt mit Horst sprechen! Du mußt ihn bewegen, sich zu gedulden und — was für den Augenblick ja das Wichtigste ist — Rhinow noch heute zu verlassen.“

„Ich? — Kannst Du mir das im Ernst zumuthen, Ewald? — Du — mir?“

„Es geht nicht anders. Ich sehe keinen anderen Weg. Mir würde er sich rundweg abschlagen. Dir aber — ich weiß es — Dir wird er es nicht verweigern.“

„Und worauf gründest Du diese selbstsamen Forderungen? — Wenn er gekommen ist, sich zu rächen, wird er dann nicht vielmehr mit Freunden die Gelegenheit ergreifen, mich abzuweisen und bis in den Staub zu demüthigen?“

„Nein, das wird er nicht. Er sagte mir, daß er gewonnen sei, einen Strich durch die Vergangenheit zu machen, und daß das Todte begraben sein sollte. Aber selbst wenn er es damit nicht aufrichtig gemeint hätte, wird seine Rache sich doch nur gegen mich richten, nicht gegen Dich. Glaube mir das — denn ich kenne seinen Charakter. Er kann hart und mit-leidlos sein, wenn es sich um einen männlichen Gegner handelt, — aber er ist zu ritterlich, um seine Macht über ein wehrloses Weib zu mißbrauchen.“

„Auch nicht, wenn dies Weib ihn bereitwillig schmählich hinterging und verrieth?“

„Es sind vierundzwanzig Jahre seitdem vergangen! — Und dann — ich verbiete Dir nicht, Dein damaliges Verhalten vor ihm zu rechtfertigen,

wenn Du es unter den obwaltenden Umständen für geboten hältst.“

Wieder zuckte es verächtlich um die vollen Lippen der Baronin. Ein Blick voll unsäglichlicher Geringschätzung streifte den Mann, der so jämmerlich gebrochen an ihrer Seite saß.

„Und Du verlangst, daß ich auf der Stelle zu ihm gehe — ich allein?“

„Ich weiß, daß es ein schweres Opfer für Dich ist, Leonie! Aber es geschieht um unserer Kinder willen, wenn ich es von Dir erbite.“

„Gut! Ich will es versuchen. Doch nur unter einer ganz bestimmten Bedingung.“

„Nenne sie mir. Ich hoffe, Du wirst meine Hülflosigkeit nicht mißbrauchen, um Unmögliches von mir zu verlangen.“

„Du mußt das Projekt einer Heirath zwischen Harald und Herta Wolbenberg fallen lassen. Ich werde keinen Finger zu Deiner Rettung rühren, so lange mir die Aussicht droht, mit ihr als mit meiner Schwiegertochter unter ein und demselben Dache leben zu müssen.“

„So war also Alles vergebens, was ich vorhin zu Dir gesprochen habe? Woher, um des Himmels willen, soll mir die Befreiung aus meiner schrecklichen Lage kommen, wenn nicht von dieser Heirath?“

„Ich sage nicht, daß wir auf eine Verschönerung mit den Wolbenbergs verzichten sollen. Aber ich will nicht, daß Harald das Opfer sei. Du wirst Dein Ziel nur um so sicherer erreichen, wenn Irene die Gattin des Grafen wird. Und dafür, daß er noch während dieses Besuchs um sie anhält, dafür will ich mich verbürgen, sobald ich Deines und ihres Einverständnisses sicher bin.“

„Meines Einverständnisses? Als wenn es darauf überhaupt noch an-käme! Du siehst ja, daß ich nur ein willenloser Spielball der Verhältnisse bin.“

„Ja ich sehe es“, sagte sie mit eiferiger Kälte. „Und weil es Dir so ganz an aller menschlichen Entschlossenheit gebricht, fühle ich mich verpflichtet, statt Deiner zu überlegen und zu handeln. Ich bin entschlossen, Irene zur Gräfin Wolbenberg zu machen. Und wie auch immer sie jetzt darüber denken mag, einst wird sie mir auf ihren Knien dafür danken.“

Aber ihr Gatte schüttelte traurig den Kopf.

„Ich glaube ja, daß Du es gut mit ihr meinst, — und wie könnte es anders sein, da sie doch Dein eigen Fleisch und Blut ist — aber ich fürchte, Du bist in einem verhängnißvollen Irrthum befangen. An der Seite dieses bis auf den Grund seiner Seele verderbten Roues wird sie nimmermehr das Glück finden, das Du von einer Heirath für sie erwartest. Er wird mit ihrer reinen Mädchenese nichts Besseres anzufangen wissen, als sie in den Staub zu treten, und sie wird grenzenlos elend sein trotz allen Glanzes, mit dem sein Reichthum und seine große gesellschaftliche Stellung sie vielleicht umgeben.“

„Wie poetisch Du Dich mit einem Male auszubringen weißt!“ unterbrach ihn die Baronin mit schneidendem Spott. „Von dieser Seite habe ich Dich bisher kaum kennen gelernt, und ich erinnere mich nicht, daß Du feinerzeit meiner Mädchenseele eine besonders zarte und feinfühligte Behandlung hättest zu Theil werden lassen. Vielleicht könnte ich Dir antworten, daß Irene keinen Anspruch auf ein besseres Loos hat, als es einst ihrer Mutter gefallen ist. Aber das könnte lieblos klingen, und Du hast vollkommen recht, wenn Du annimmst, daß ich es aufrichtig gut mit ihr meine. Ich bin nämlich der Ansicht, daß Graf Kurt um nichts besser oder schlechter ist als irgend einer der jungen Kabaliere, unter denen Du doch früher oder später Deinen Schwiegerson würdest auswählen müssen. Es sei denn, daß Du Dein Augenmerk auf den Doktor Berringer gerichtet hast, der ja vielleicht in der That aus einem etwas besseren Holze geschnitten ist.“

Der Schloßherr fuhr auf, als ob ihm Jemand hinterüds einen Schlag versetzt hätte.

„Es ist das zweite Mal, daß Du den Namen dieses Menschen in Verbindung mit dem unserer Tochter nennst. Soll ich glauben, daß dazu in der That eine Veranlassung vorliegt?“

„Ich habe in dieser Hinsicht nur Vermuthungen, keine Beweise. Aber ich bin allerdings der Meinung, daß wir uns bei einer längeren Fortdauer der angenehmen Nachbarschaft auf allerlei hübsche Ueberraschungen gefaßt machen dürfen.“

Bruchhausen stand auf und durch-maß ein paar Mal mit hastigen Schritten das Zimmer.

„Wenn Du Recht hättest“, rief er hervor, „wenn ich zu allem Anderen, was jene Simplicität mir angethan, auch diese Schmach noch erleben müßte — bei Gott, eher würde ich sie dem ersten Besten geben, der sie mir abhandeln würde.“

Er schien äußerst aufgebracht, und doch glaubte er in Wahrheit nicht einen Augenblick ernstlich an das, was seine Frau ihm da angedeutet hatte. Aber die Furcht vor einem so unerhörten Skandal bot ihm den willkommenen Vorwand, ihrem Verlangen nachzugeben, ohne daß er sich offen als ein jämmerlicher Feigling hätte bezeichnen müssen, der ohne Weiteres bereit war, mit dem Glück des eigenen Kindes, eine alte, verbrecherische Schuld zu zahlen.

Und Frau Leonie, die jetzt in seiner Seele las wie in einem offenen Buche, wartete schweigend auf die Erklärung, die, wie sie wußte, unfehlbar folgen würde.

Ihre Geduld wurde nicht allzu hart auf die Probe gestellt; denn schon nach Verlauf einiger Sekunden fuhr ihr Gatte fort:

„Ich habe Dir gesagt, daß ich mich nur mit schwerem Herzen entschließen würde, Irene's Zukunft in die Hände dieses Wolbenbergs zu legen — und ich kann davon nichts zurücknehmen. Aber wenn es Deiner Ansicht nach gilt, einer so viel schlimmeren Gefahr zu begegnen, und wenn Du bereit bist, die Verantwortung auf Dich zu nehmen, so mag es in Gottes Namen darum sein. Wenn er bei mir um sie anhält, werde ich einwilligen, seine Frau zu werden, werde ich meine Zustimmung nicht verweigern.“

Durch eine unwillige Kopfbewegung gab die Baronin zu erkennen, daß sie damit nicht zufrieden gestellt war.

„Das sind Thrasen, mit denen wir nicht von der Stelle kommen, Ewald! Und ich denke, es verbessert unsere Chancen bei Deinem Bruder nicht, wenn wir ihn noch lange wie einen lästigen Bittsteller im Bibliothekzimmer warten lassen. Du weißt recht gut, daß es eine ganz andere Erklärung ist, die ich von Dir erwarte, Irene ist ein starkköpfiges, eigenwilliges Geschöpf, und ob es nun dieser Doktor Berringer sein mag, auf den sie sich Hoffnungen macht, oder irgend ein Anderer — jedenfalls gefaßt es ihr vorläufig, den Grafen Kurt in einer nichts weniger als ermutigenden Weise zu behandeln. Er aber, der nur die Hand auszustrecken braucht, um Jede zu haben, nach der sein Herz begehrt, wird sich gewiß nicht der Gefahr aussetzen, von einem halben Rinde abgewiesen zu werden. Wenn unsere Hoffnungen sich erfüllen sollen, muß sie vor Allem ihr Verhalten gegen ihn gründlich ändern. Sie muß erfahren, daß diese Heirath nicht nur mein Wunsch, sondern auch Dein festes, unabänderliches Wille ist — und daß es sich dabei nicht um eine bloße elterliche Laune, sondern um das Wohl und Wehe unseres Hauses handelt.“

„Allmächtiger Gott, Leonie — Du verlangst doch nicht etwa, daß ich dem ahnungslosen Rinde meine verzweifelte Lage offenbare?“

„Soweit es nothwendig ist, um sie gefügig zu machen, mag sie immerhin davon unterrichtet werden. Sie ist nachgerade alt genug, um diese Dinge zu verstehen. Aber ich verlange nicht, daß Du ihr eine Beichte ablegst, sondern ich bin erbötig, auch diese peinliche Aufgabe zu übernehmen, wie ich mich bereit erklärt habe, jetzt mit Deinem Bruder zu reden. Von Dir erwarte ich nichts weiter, als eine Bestätigung meiner Angaben, wenn ihr Mißtrauen gegen mich sie veranlassen sollte, sich mit einer Frage an Dich zu wenden. Du siehst, daß ich bei den Vorlesungen zu Deiner Rettung nur in sehr bescheidenem Maße auf Deine eigene Mitwirkung rechne.“

Er hatte ein bitteres Wort der Erwiderung auf den Lippen; aber sein Kampfesmuth war gekrochen. Er wußte, daß ihm doch schließlich nichts Anderes übrig bleiben würde, als sich dem Willen seines Weibes zu fügen, und darum verzichtete er auf weitere Einwendungen, die seine unvermeidliche Niederlage nur desto schimpflicher gemacht hätten.

„Ich werde thun, was Du für nothwendig hältst“, sagte er matt. „Aber Du wirst mich hoffentlich nicht zwingen wollen, den graufamen und despotischen Vater zu spielen. Ich glaube nicht, daß ich diesem Rinde gegenüber die Kraft dazu besitze.“

„Ich werde Dir nichts zumuthen, das irgend welche Kraft zur Voraussetzung hat“, erwiderte seine Gattin fastlässig, indem sie sich nun ebenfalls erhob. „Von einer Bewerdung Haralds um die Komtesse Herta ist also vorläufig nicht mehr die Rede.“

„Was soll ich hierauf noch erwidern, nachdem Du die Vereitelung meiner Absichten zur Bedingung für Deiner Beistand gemacht hast. Aber wenn Du Dich nun über die Bestimmung des Grafen einer Täuschung hingiebst? Wenn es ihm nicht um eine Verlobung zu thun ist, sondern nur um eine jener Tändeleien, die ihm bereits zum Lebensüberdruß geworden sein mögen?“

„Auch dann wird er an einem der nächsten Tage um Irene anhalten — verlaß Dich darauf! Ich werde

Mittel finden, ihn dahin zu bringen.“

Mit scheuem Erstaunen blickte Ewald von Bruchhausen auf seine Gattin. Die Veränderung, die plötzlich in ihrem sonst so apathischen Wesen vorgegangen war, berührte ihn beinahe unheimlich, und obwohl er den Sinn ihrer letzten Worte nicht begriff, fehlte es ihm doch an Muth, eine weitere Frage an sie zu richten. Beinahe demüthig öffnete er die Thür, als sie sich mit den Worten zum Gehen wandte:

„Und nun werde ich mit Deinem Bruder reden. Sorge, daß uns Niemand hört, und hüte Dich vor Allem, ihm zu begegnen, wenn er das Haus verläßt!“

Siebentes Kapitel.

Wohl zwei Minuten lang hatte Frau Leonie vor einem der hohen Spiegel im Musiksalon gestanden, ehe sie das anstößende Bibliothekzimmer betrat. In der prächtigen Toilette, die alle Vorzüge ihrer noch tadellosen Gestalt auf das Wirkungsvollste hervorhob, und mit dem halb freubigen, halb zaghaften Ausdruck, den sie drinnen vor dem Spiegel ihrem Antlitz gegeben, sah sie in der That wunderhübsch aus, und sie war an dem Tage, da Horst von Bruchhausen ihr zum letzten Male Auge in Auge gegenüber gestanden, vielleicht kaum bescheidender und verführerischer gewesen, als in diesem Augenblick.

Sie hatte die Thür beinahe geräuschlos geöffnet und die schwere Portiere so leise zurückgeschlagen, als sei es ihr um eine Ueberraschung des Wartenden zu thun.

Aber es hätte solcher Vorsicht wohl nicht einmal bedurft, denn der Mann, der nach Jahrzehnte langer Abwesenheit heute zum ersten Male wieder seinen Fuß über diese Schwelle des Vaterhauses gesetzt hatte, schien so ganz in seine Erinnerungen vertieft, daß er wohl auch bei geringerer Bescheidenheit ihren Eintritt überhört haben würde.

Er sah an dem großen Eichenholztische, und sein Kopf war tief über einen dickleibigen Folianten geneigt, den er vor sich aufgeschlagen hatte. Ueber seine Schulter hinweg sah die Baronin, daß es eine alte Bilderbibel war, von der ihr Mann ihr einmal gefaßt hatte, sie sei mit ihren naiven Holzschnitten ihm und dem Bruder in früher Jugend eine unerlöschliche Quelle der Unterhaltung gewesen. Hoffnungsvoll leuchtete es in Frau Leonies Augen auf. Wenn er sich so von dem Zauber sentimentaler Kindheits-Erinnerungen umspinnen ließ, befand er sich gewiß nicht in unersöhnlicher Stimmung, und ihre Aufgabe war es nur, jedes unbedachte Wort zu vermeiden, das den eingeschläferten Groll von Neuem hätte aus dem Schlummer wecken können.

Mit leichten Schritten, die durch den dicken, weichen Teppich völlig unhörbar gemacht wurden, ging sie auf ihn zu und berührte seine Schulter. Horst erhob den Kopf und starrte sie an, als wäre sie eine Erscheinung aus anderen Welten.

„Leonie!“

Das war Alles, was er im ersten Moment über die Lippen zu bringen vermochte, und er dachte nicht einmal daran, daß es seine Pflicht sei, sich vor der Dame des Hauses zu erbeugen. Ihr aber half der überwältigende Einbruch, den ihre noch immer sieghafte Schönheit so unverkennbar auf sich hervorbrachte, auch über das letzte Bangen hinweg, das ihre Seele noch seelen hatte beschleichen wollen.

„Sei gegrüßt in der Heimath, Horst!“ sagte sie so leise, wie wenn kein fremdes Ohr erlauschen durfte, was sie mit einander sprachen. „Ich habe es erst in diesem Augenblick erfahren; sonst — bei Gott! — würde nichts mich abgehalten haben, auf der Stelle zu Dir zu eilen.“

Sie hatte alle Wärme und Innigkeit aufgewendet, die sie in den Klang ihrer Stimme zu legen vermochte; aber die Wirkung ihrer Worte war trotzdem eine ganz andere, als sie es erwartet hatte. Als hätte der erste vernehmliche Ton den Zauberbann gebrochen, war während dieser vertraulichen Begrüßung der Ausdruck unbegrenzten Staunens von seinem Gesicht verschwunden, und er hatte mit energischem Rud den Stuhl zurückgeschoben, um sich zu seiner ganzen, imponirenden Größe aufzurichten.

„Sie sind sehr gütig, Frau Leonie“, sagte er mit einer gemessenen Höflichkeit, die Leonie erschreckte. „Aber ich war durchaus nicht darauf vorbereitet, daß Sie selbst sich bemühen würden, um mich zu der Gesellschaft zu rufen.“

„Und nicht deshalb bin ich gekommen, Horst! Ich kam, weil diese erste Stunde nach Deiner Heimkehr nicht fremden, gleichgültigen Menschen gehören darf, sondern nur mir allein. Wir haben einander ja so viel, so unendlich viel zu sagen.“

Ihre schönen, ausdrucksvollen Augen sprachen noch berebter als ihre Lippen. Aber er verstand ihre Be-

reidtsamkeit nicht; oder er wollte sie nicht verstehen.

„Was wir einander zu sagen haben, Frau Schwägerin, erledigen wir sicherlich am besten in Gegenwart Ihres Mannes. Und ich werde Ihnen dankbar sein, wenn Sie die Güte haben wollen, mich zu ihm und zu Ihren Vätern zu führen.“

„Nein!“ widersprach sie, und das stürmische Wogen ihres Busens verrieth, daß ihre Erregung keine erkünstelte mehr war. „Ich bin nicht im Stande, jetzt vor diesen Menschen Komödie zu spielen. Und ich habe sie in ihre Zimmer geschickt, weil ich Zeit gewinnen mußte, mit Dir zu reden.“

„So hat Ihnen Ewald nicht gesagt, daß ich alle Erörterungen über die Vergangenheit zu vermeiden wünsche. Ich würde meine Rückkehr wahrscheinlich nicht so lange hinausgeschoben haben, wenn mir daran läge, Aufklärungen zu fordern oder zu geben.“

Wie in demüthiger Unterwerfung senkte sie das Haupt so tief, daß er nur das dunkle Gemirr ihres buftenden Haars, sowie ihren schneeweiß schimmernden Nacken sah.

(Fortsetzung folgt.)

Brunnen mit zweierlei Wasser.

Wo man auch in den Erdboden einbringt, überall, selbst in den Wüsten, trifft man in größerer oder geringerer Tiefe Wasseransammlungen. Diese unterirdischen Wasser finden sich in lockeren, porösen Gesteinsschichten wie Sandsteinen und Sanden, oder füllen Spalten und Klüfte in dichtem Gestein aus. Bei der wechselnden Aufeinanderfolge von wasserdurchlässigen und undurchlässigen Schichten kommt es öfter vor, daß in verschiedenen Tiefen wasserführende Lagen auftreten, die durch Schichten getrennt sind, die für Wasser schwer durchlässig sind, wie besonders Tone oder Mergel. Diese Wasser brauchen auch nicht gleiche Beschaffenheit haben, da sie sich ja nicht mischen können. Gewöhnlich hört man zu bohren auf, sobald das erste Wasser, das Grundwasser, erreicht ist. Wird nun eine Bohrung aber nicht gleich eingestellt, sobald die erste Wasserschicht angetroffen ist, sondern bis zu einer tiefer liegenden Wasseransammlung fortgesetzt, so lassen sich durch entsprechende Anordnung zweier Pumpen zwei Wasser getrennt gewinnen.

Solcher Brunnen gibt es in den Ver. Staaten mehrere. Der erste dieser Brunnen ist in Hamilton County, im Norden von Cincinnati gelegen. Die Bohrung des Brunnens ergab zwei wasserführende Schichten, die durch Kalkbänke voneinander getrennt sind. Das Wasser der einen Schicht erwies sich als sehr rein, das aus der andern Schicht aber zeichnete sich durch hohen Salzgehalt aus. Das Salzwasser sammelte sich infolge seiner Schwere am Boden des Brunnens an, und über ihm blieb das reine Wasser stehen, ohne daß sich die beiden Wasser mischen. Beide werden getrennt gehoben mit zwei Pumpen, die verschieden lange Saugrohre haben.

Ein anderer Brunnen dieser Art bildet eine Selenwirdigkeit von Loganport im Staate Indiana. Er wurde vor vier Jahren angelegt und liefert nach Belieben reines Wasser oder Schwefelwasser. Diese ganz verschiedenen Wasser werden dadurch gesondert zutage gefördert, daß die verschiedenen langen und weiten Saugrohre konzentrisch ineinander gesteckt sind. Das weitere Rohr mit 3 Fuß Durchmesser reicht 60 Fuß unter den Brunnenkranz; das in dem weiteren Rohr befindliche dünnere Rohr mit 6 Zoll Durchmesser aber geht bis in eine Tiefe von 180 Fuß. Das kürzere Rohr steht im gewöhnlichen Grundwasser, das tiefere Rohr führt aus der zweiten wasserhaltenden Schicht das Schwefelwasser empor. Auch hier scheidet die beiden wasserführenden Lagen eine Kalkschicht.

Ein dritter Brunnen ist in Delata, auf der Halbinsel Florida. Durch zwei Pumpen erlangt man gleichzeitig gewöhnliches Wasser und Mineralwasser. Die merkwürdigsten derartigen Brunnen aber wurden im Staate Indiana, im Petroleumsfeld, angelegt; sie liefern nämlich nicht nur reines Wasser, sondern auch gleichzeitig Petroleum.

Die Nachwerke mancher dickerer Friedensschwärmer kann niemand lesen, ohne zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß der Krieg keineswegs der schrecklichste der Schreden ist.

Dr. Cook hat eine New Yorker Zeitung auf Schadenersatz verklagt. Das ist töricht, denn ihm und seinem Ruf ist am besten gedient, wenn möglichst wenig von ihnen gesprochen wird.

In Vandalia, Ill., müssen die Bewohner eine Weile sehr brav sein, weil die Stadt sich wegen Geismangels genötigt gesehen hat, den Marschall zu entlassen, so daß jetzt niemand vorhanden ist, der auf Ruhe und Ordnung von amtswegen achtet kann.